

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unbedingte Abgabe des Manuskripts übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

„Eine vorübergehende Maßregel.“

Im Jahre 1909 hat der preussische Landtag eine Reihe von neuen Steuern dem preussischen Volk auferlegt, angeblich, weil sonst die Gehaltserhöhungen für die preussischen Beamten nicht hätten durchgeführt werden können. Schon im heutigen Morgenblatt haben wir im Anschluß an die Finanzrede des Ministers Dr. Zeuge darauf hingewiesen, daß der Vorgänger des jetzigen Finanzministers, Herr v. Rheinbaben die damalige Lage der preussischen Finanzen wohl nur deshalb etwas düster geschildert habe, weil er die Gehaltserhöhungen nicht ohne neue Steuern bewilligen wollte. Eigentlich muß man die Anschauung vertreten, daß ein Staat in der Lage sein sollte, der wachsenden Einnahmen auch für seine Beamten entsprechend besser zu lohen. Kann er es nicht, dann muß er irgend einen Punkt etwas nicht in Ordnung sein. Aber Herr v. Rheinbaben hatte die Tatsache vor sich, daß die Einnahmen der Staatsbahnen sich vermindert hatten. Preußen schien vor zwei Jahren wirklich in finanzieller Beziehung nicht in der besten Haut zu stehen. Möchte man immer darauf hinweisen, daß es sich nur um einen Lebensjahr handeln könnte und daß der schlechte Zeiten auch wieder besser folgen würden, so ließ sich doch nicht bestreiten, daß vor zwei Jahren keine greifbaren Mittel für die nicht unbedeutlichen Gehaltserhöhungen der Beamten vorhanden waren. Das Herr v. Rheinbaben bei der rein fiskalischen Betrachtung der Dinge, über die er nie hinausgekommen ist, die günstige Gelegenheit, sich neue Einnahmen bewilligen zu lassen, nicht bevorzugt, liegt, verstand sich eigentlich von selbst. Die meisten Länder, die der preussische Landtag sofort auf diese fiskalischen Ansprüche hinweist und der preussischen Regierung mehr neue Einnahmen aufkommen ließ, als es sich um der Rückblick auf die Steuerzahler vertug.

Allerdings muß man zugeben, daß Herr v. Rheinbaben damals mit einer unmaßgeblichen Erbode die sehr erheblichen Konzeptionen, die ihm der preussische Landtag machte, als eine Katastrophe anzusehen und so tat, als hätte er eigentlich noch viel mehr bekommen. Aber in Wirklichkeit handelte es sich doch um recht bedeutende Einnahmevermehrungen, die damals erschlossen wurden. Zunächst darf man nicht vergessen, daß die Schraube der preussischen Steuern damals ganz empfindlich angezogen worden ist. Alle Steuern, und das Schatzgesetz, die die Einnahmen von 800 Mark hinausgehen, wurden für stempelpflichtig erklärt und für die höheren Stufen wurde der Stempel erhöht. Dasselbe widerfuhr dem Jagd- und Fischereistempel, und schließlich wurden auch die Automaten- und Musikwerke für stempelpflichtig erklärt. Auch die Steuern, durch die die Einkommen- und Erbschaftsteuer erhöht wurden, die bei einem Einkommen von mehr als 1000 Mark mit fünf Prozent begannen und sich bis zu fünf- undzwanzig Prozent bei einem Einkommen über 30000 Mark steigerten. Dazu kamen dann noch fünf- undzwanzig Prozent Zuschlag bei der Erbschaftsteuer.

Man könnte ja sagen, daß die großen Einkommen ruhig noch etwas mehr abgeben könnten. Aber einmal handelt es sich durchaus nicht bloß um die hohen Einkommen, da kleine Einkommen, die kaum noch zu einer einigermaßen erträglichen Existenz ausreichen, gleichfalls durch Zuschläge bedrückt

worden sind; dann aber dürfte man sich keinen Augenblick verhehlen, daß diese Zuschläge eigentlich nur den Zweck hatten, den Finanzreform im Reich ein Bein zu stellen. Es war eben die Zeit, in der im Reichstag um die Nachlasssteuer mit allen Kräften gekämpft wurde, und in der auch die Einführung einer Reichs- Einkommen- oder einer Reichssteuer lebhaft erörtert wurde. Herr v. Rheinbaben wollte solchen Vorfahrungen einen Riegel vorsetzen und sah sich deshalb in Preußen veranlaßt, die Beträge der Einkommensteuer in die Höhe zu schieben.

Es kommt noch dazu, daß alle diese Kräfte nicht nötig gewesen wären, wenn Herr v. Rheinbaben sich nur dazu entschlossen hätte, die Einkünfte der direkten Steuern in dem Lande etwas genauer zu kontrollieren. Zunächst ist es doch auch den guten Willen zu haben. Er hat selbst einige geradezu fantastische Beispiele darüber gegeben, in welcher Weise es die Großgrundbesitzer auf dem Lande mit der Steuerentlastung halten. Aber als man den Versuch machte, mit einer Verklärung der Steuerentlastungen Ernst zu machen, da fiel er auf die agrarische Seite und hielt am 11. März 1909 im Abgeordnetenhaus eine Rede, in der er die vom freikonserativen Professor Delbrück aufgestellte Behauptung, daß sich in Preußen wenigstens 66 Milliarden der Besteuerung entziehen, zu widerlegen suchte. Konnte er auch nicht leugnen, daß sehr viele Leute nicht das zahlen, was sie zahlen müßten, so trat er doch für die Kontrolle gegen den Vorwurf ein, als hätten sie sich nicht schuldig gemacht. Ich muß hier nur sagen, daß die Steuerentlastung ist ja, insbesondere die Landräte, gegen den Vorwurf, als ob sie ihre Pflicht nicht getan hätten, in Schutz nehmen,“ sagte er damals mit schönem Eifer. So kam es denn, daß zur wirklichen Durchführung des Einkommensteuergesetzes so gut wie nichts getan wurde und daß dafür die Zuschläge zur Einkommen- und Erbschaftsteuer eingeführt wurden.

Zunehmen, die Erhebung der Steuerzuschläge sollte nur eine vorübergehende Maßregel sein. Sie sollte nach dem Willen des preussischen Landtages nur so lange in Gültigkeit bleiben, bis eine organische Neuordnung der direkten Staatssteuern in Preußen erfolgt sein werde. Diese entsprechende Gesetzesvorlage wurde allerdings erst innerhalb drei Jahren gesendet, so daß Herr Dr. Zeuge, formell noch im Jahr Zeit damit hat. Aber der Sinn der Zuschläge war doch, daß sie nur beibehalten werden sollten, solange eben die Finanzen in Preußen ohne sie nicht in Ordnung gebracht werden konnten. Sobald es ohne sie geht, müssen sie auch wieder beseitigt werden.

Dieser Zeitpunkt scheint jetzt gekommen zu sein. Der Betrag der Einkommensteuer im diesjährigen Staatshaushalt wird nach niedrig, mit 336 Millionen Mark veranschlagt werden. Dazu kommen noch 30 Millionen Mark aus der Erbschaftsteuer. Das sind 366 Millionen Mark, die der preussische Staat aus direkten Steuern zieht, zwanzig und eine halbe Million mehr als im laufenden Staatshaushalt für einen Finanzminister mag es ja keine Wundersache sein, daß vielfach diese Summe an die Steuerzahler, die die Lage weniger angenehm. Um mißbilligt muß man erwarten, wenn schon nicht radikal mit der Beseitigung der Zuschläge vorgegangen werden soll, daß wenigstens die kleinen und mittleren Einkommen von ihnen befreit

werden. Daß es bei dem heutigen Stande der preussischen Finanzen möglich ist, hat sich aus der Entscheidung des Finanzministers Dr. Zeuge, auch wenn sie mit einem sehr künstlich konstruierten Defizit operierte, zur Genüge ergeben. Herr v. Rheinbaben ist glücklicherweise in die Rheinprovinz abgedrängt worden. Aber sein Geist scheint noch im preussischen Finanzministerium zu hängen. Wir möchten dem neuen Finanzminister, der dem täglichen Leben nicht ganz so fern zu stehen scheint, wie sein Vorgänger, dringend nahelegen, sich darüber klar zu werden, ob er nicht auf eine, wenn auch nur kleine Entlastung der Einkommen Steuern aber erwarten kann. Auch bestimmt der Leiter der Steuerabteilung des preussischen Abgeordnetenhauses die „vorübergehende Maßregel“ der Steuerzuschläge nicht als ein Kräftelein für die nächsten Jahre, sondern darauf dringen wird, daß die weiteren Klaffen der preussischen Steuerzahler wenigstens eines kleinen Teils ihrer Kassen ledig werden. Die Finanzlage Preußens erlaubt es, an einer Fiskalpolitik zu partizipieren, wie sie in Belgien und nach ihm Rheinbaben verfolgt hat, hat das preussische Volk nicht das mindeste Interesse.

Brissons Sieg.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Die Wahl des Kammerpräsidenten die im letzten Jahr als glücklicher Stern vorüberzog, hat diesmal die Bedeutung eines politischen Ereignisses gewonnen. Es geht als sehr wahrscheinlich, daß die Gemäßigten durch die Wahl Deschanel zum Präsidenten eine Stärkung erhalten würden. Die geeinigten Sozialisten hatten in der „Humanität“ über Deschanel gegen den „Beliebiger der Gemäßigten“ Driffon unterhalten Ausdruck gegeben und erklärt, daß sie unter keinen Umständen ihren Stimmen dem Kammerpräsidenten Driffon zuwenden würden. Die Anhänger des Driffon, die sich unter allen Parteien finden, agitierten für Deschanel als einen der ihren, während Driffon als Gegner der Reform bekannt ist. Deschanel selbst erweist sich durch eine Anzahl von Vorfällen als ein glücklicher Herr, vor dem die Deputierten angenehme Stunden erwarten dürfen als von dem durch seine parlamentarischen Leistungen bestaunten. Er wird, obwohl sie noch gestern Abend in der Kammer überlebt, den heute keine Sitzung erwähnt, aber den ich aber zufällig aus besser Quelle informiert bin. Obwohl Driffon wie alle anderen Minister, die zugleich Deputierte sind, haben für Driffon bestimmt. Ich glaube sogar, daß die Einkünfte in Ministerat beschlossen worden ist. Die anderen Propagandisten aber gingen fehl, weil die radikale Situation als unangenehm empfunden wurde, und weil die geeinigten Sozialisten durchaus nicht so wenig sind, wie es nach außen hin zu sagen ist.

Die äußerste Linke hat denn auch, nach den heutigen Pressestimmen zu urteilen, außer dem durchgefallenen Kandidaten Deschanel die Rollen für den Sieg Driffons zu tragen. Die Fabel, daß die Majorität der Linken ohne die geeinigten Sozialisten nicht auf dem Reichstagesplatz nicht vorwärts kam, dann läge ich mir: „Das verkümmerte Herz der mächtigen Reichskapitale!“ — und das kommt mir furchtbar vor. Eine große Menge von Einwohnern, von Weibern und Gefährten vertragen sich in den Häusern und sollen dann eine Kampfabend vorstellen. Es gibt aber nur eine Kampfabend für mich, nämlich Weib, und ein einziger Mensch, der aber den mächtigen Fellen Fick bei der Jesuitenstraße nicht, hat, wie mir patriotisch scheint, mehr Leben als hunderten von Posten, die von der Zeitgeber in die Potsdamer Straße wollen. Das soll durchaus keine Verabredung dieser hunderten von Posten bedeuten. Ich bin bereit, jedem einzelnen die größte Geduld entgegenzubringen, und ich weiß beinahe bestimmt, daß der einzige Mensch auf dem Platz vor der Jesuitenstraße ein betrunkenes Weib und ein Zammhof ist. Aber was will das? Ich denke bei dem betrunkenen Dampfen in Wien: ecc homo, und die hunderten von Posten, nimmermehr zielbewussten Weibern hatte ich für ausgezogene Weibern, und das aus keinem anderen Grunde, als weil ich im patriotischen Jertum befangen bin.

Des Nachts in der Friedrichstraße denke ich mir: ab, das ist nun das berühmte Berliner Nachleben. Ich halte das Ganze für eine Komödie, die man nur verpöhit, damit ich nicht inszenieren der Komödie auf, aber ungeheuer kostspielig. Diese lange Appertheide lediglicher Häuser kostet ja Milliarden! Woher die Leute das viele Geld nehmen? Und wo so viele Gebäude nebeneinander? Wo Wien gibt es auch Straßen und Häuser: aber in diesen Häusern wohnen Menschen, ein Geschlecht, das nicht gleich ist zu leben, zu weinen, zu grinsen und zu lachen ist; in Wien kommen keine Kinder auf die Welt, andere Menschen bei Wien: ecc homo, und die hunderten von Posten, nimmermehr zielbewussten Weibern hatte ich für ausgezogene Weibern, und das aus keinem anderen Grunde, als weil ich im patriotischen Jertum befangen bin.

Des Nachts in der Friedrichstraße denke ich mir: ab, das ist nun das berühmte Berliner Nachleben. Ich halte das Ganze für eine Komödie, die man nur verpöhit, damit ich nicht inszenieren der Komödie auf, aber ungeheuer kostspielig. Diese lange Appertheide lediglicher Häuser kostet ja Milliarden! Woher die Leute das viele Geld nehmen? Und wo so viele Gebäude nebeneinander? Wo Wien gibt es auch Straßen und Häuser: aber in diesen Häusern wohnen Menschen, ein Geschlecht, das nicht gleich ist zu leben, zu weinen, zu grinsen und zu lachen ist; in Wien kommen keine Kinder auf die Welt, andere Menschen bei Wien: ecc homo, und die hunderten von Posten, nimmermehr zielbewussten Weibern hatte ich für ausgezogene Weibern, und das aus keinem anderen Grunde, als weil ich im patriotischen Jertum befangen bin.

Albert Niemann.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag (15. Januar).

von [Stadtred. verboten.]

Lilli Lehmann.

Odysseus hatte Glück. Seine Federtaten betraf Homer, durch ihn wurde er unsterblich. Wenn ich am heutigen Tage Homer zu sein wünschte, wär's mir, um den Mann zu beschreiben, der seinen Zeitgenossen so viele Geben verpöhit, daß sie sich nicht mehr anders als in seiner Gestalt, seinen Bewegungen, seinem Ausdruck, kurz, in seinem Bilde denken mögen. Ist uns Deutschen dieser Mann der deutsche Kunst nicht ebenso viel wert, wie Odysseus einst den Griechen war? Gleich Odysseus hat er das Meer durchquert und drüben den deutschen Kunst ein unerschöpfbares Denkmals gesetzt. Auch sonst hatte er viel Bekanntheit mit ihm. Wie Odysseus verließ er sich hier, um als Prophet das Volk aufzuwecken, dort, um als Vasco de Gama den lichtlosen spanischen Reisheren und Inquisitionen seinen Geist ins Gesicht, sein Schwert vor die Höhe zu werfen. Als Raoul Harck, ein Vorbild für seinen Glauben, als Spieler, als unerschöpfenden Kirchenverächter zeigte er sich uns als Robert der Teufel. Wer pflanzte gleich ihm als holländischen Cortes die Standarte auf und verbrannte seine Gefährten? Wer kann uns außer ihm noch Adomeus und Hinnald begrifflich machen? Wer gab uns jemals den Juden wie er? Und wer schuf uns solche Wagnerhelden? Er war das Weib des Zehnfüßler, der war er selbst. Er war Siegmund der Riese in jedem Alter; er war der Göttergatte, war Söhngerin und war der unermeßlichste Triton der Welt. — Und alles das war sein Eigen. Er hat diese Figuren zu lebendigen Menschen gemacht, und ihm allein haben wir seine Zeitgenossen, die größten Kunstgenossen der deutschen Oper überhaupt zu verdanken.

Ich wurde gebeten, persönliche Erinnerungen an Albert Niemann zu seinem achtzigsten Geburtstag niederzuschreiben. Da aber alle persönlichen Erinnerungen für mich in der Größe seiner Gestaltungsart gipfeln, so werden auch diese nur ein neuer Anhang auf seine Kunst.

Man wird sich biographische Notizen über ihn bringen, wird sagen, wie Albert Niemann ist. Alle diejenigen, die sich seiner erinnern, werden an diesem weihnachtlichen Tage gleichzeitig mit

Nahrung und mit Freude an die Zeit zurückdenken, die eine der größten der Berliner Völker — durch ihn — gewesen ist.

Was der Künstler uns Künstler vor, kann aber nur einer beibringen, der Künstler vom Kopf bis zu den Fingern ist, das heißt mit ganzem Herzen. Wir, die mit ihm waren, die neben ihm haben und drüben standen, die ihm empfanden, ihn neidlos bewunderten, uns steht noch jeder Blick, jeder Gedächtnisausdruck, jedes Wort, jede Bewegung wie gemeinhil von Augen. Immer sichtbar und größer werden die Erinnerungen, je weiter sich unsere Zeit von seiner Größe entfernt.

Mit ungeheurer Dankeschuld beladen, treten wir Künstler jetzt vor ihn hin, um die ihm einzig unverwehlichen Lorbeer zu reichen. Seine Schöpfungen sind uns zum Maßstab geworden für das, was wir vom Künstler zu sehen verlangen dürfen, soll uns die Maßstäben erheben und nicht bekräftigen. Albert Niemann hat uns erhoben. Der Geist, mit dem es seine Gestalten schuf, ließ sie uns im reinen Licht der Kunst erschauen, er drückte seinem Genius den Strahlenkranz aufs Haupt.

Nur in einem vor er Odysseus unähnlich. Als er nämlich auf dem Wege, den wir er betreten dürften, einst ein hölzernes Pferd vorfand, da schmit der Apollode Niemann seine blonden Locken ab, warf dem Pferd die goldene Karte vor die höllernen Füße und wendete sich stumm von der Stadt, wo er so viele Tausende beglückte hatte. Auch hier ein edler Olympier!

Der Antiberliner.

von [Stadtred. verboten.]

Fritz Wittels (Wien.)

Jedermann hält doch wohl seine eigene Heimat für den Adel der Welt. Wenn man das der patriotischen Irrtum nennen will, so habe ich ihn im höchsten Grade. Antiberliner sind ich durchaus nicht inbald, etwa Berlin anzuerkennen oder überhaupt einhalt zu nehmen. Ich habe das Brandenburger Tor, den Berliner Schutzmann und den Bahnhof Friedrichstraße, lange bevor ich diesen Gedanken persönlich gegenüber, in verschiedenen Abgängen beobachtet gesehen, und deshalb muß ich immer laden, wenn ich in Berlin, gegenwärtig lebe, was mir aus Zeitungsblättern oder aus Büchern als spezifisch bestimmt bekannt ist, wenn